

Inhaltliche Reflexion zum neuen Liederbuch (2)

Vielfalt und die Folgen – die Grundforderungen von heute



„Lieder geben nicht nur von einer kirchlichen Wirklichkeit Zeugnis, sondern stellen selbst einen Teil kirchlicher Wirklichkeit dar.“ (Ulrich Lieberknecht) Dass sich diese gemeindliche Wirklichkeit in

den letzten Jahren erheblich gewandelt hat, ist kein Geheimnis. Wer zum Beispiel vor 40 Jahren in den Gottesdienst der Gemeinden X und Y gegangen ist, traf immer die gleiche Situation an. Heute brauchen wir für jeden Gottesdienst eine separate „Gebrauchsanweisung“: Er ist überall anders. Die Entwicklung in Richtung Vielfalt, Pluralität, ja Subjektivität ist an uns nicht spurlos vorbeigegangen. Auch uns hat der Hang zur „ekklésiologischen Selbstdefinition“ voll erwischt. Jeder betont das Recht auf *seinen* Glauben, *seinen* Gottesdienst, *seine* Lieder ...

Die klammheimliche Veränderung unseres Gottesdienstes, die tiefgreifenden gesellschaftlichen und kulturellen Umwälzungen (zum Beispiel Globalisierung) lassen uns keine andere Wahl – wir müssen

mit unserem neuen Liederbuch darauf reagieren. Es spiegelt wider, was längst schon da ist: Vielfalt, Pluralität und Individualität. Allein die verschiedenen Satztypen, die das Liederbuch anbietet, machen das deutlich. Schon beim ersten Blättern wird erkennbar, dass es eine choraltypische Monokultur nicht mehr gibt. Fast kommen wir an die Grenze dessen, was leistbar ist.

Obwohl wir als Kirche nur ein konfessioneller Zwerg sind, kommen die subjektiven Forderungen in ihrer Vielzahl und Gegensätzlichkeit mit einer Wucht auf uns zu, wie sie bei den Großkirchen nicht heftiger sein könnten. Da bleibt der Gemeinde nur der Weg des Umdenkens, der kritischen Akzeptanz – was nicht mit Toleranz zu verwechseln wäre. Darum ist das Buch auch so strukturiert, dass es ein Projekt zum Auswählen ist. Keine Gemeinde muss alles singen. Sie wählt das aus, was ihrer theologisch-gemeindlichen Einstellung entspricht. Wer dieses anspruchsvolle Liederbuch in seiner Vielgestaltigkeit wirklich kennenlernen will, muss eine gute Benutzerkultur entwickeln. Aber die lohnt sich.

Da ein Liederbuch ganz selten nur ein gottesdienstliches Rollenbuch ist, sondern immer auch ein Gebet- und Hausbuch,

empfehlen sich besonders die neuen Texte. Sie haben oft eine Aktualität und Tiefe, die uns gut tut. Wer bei diesem Thema auf Suche geht, erlebt wunderbare Überraschungen! Ob Tradition oder Zeitgenossenschaft – wir besitzen einen Schatz, den es sich zu hüten lohnt.

Um unsere Überlegungen auf den Punkt zu bringen: *glauben-hoffen-singen* verlangt von uns – und nicht zuletzt von den Spielern – mehr, als es bisher üblich war. Die Gemeinden sollten es neugierig erarbeiten. Nachdem die Vorgängerliederbücher *Wir loben Gott* und *Leben aus der Quelle* als zu „trocken“ empfunden wurden, strömt nun die Sehnsucht nach mehr Emotionalität auf uns ein. Der Gläubige will etwas „erleben“, er will „berührt“ werden. Die Sehnsucht nach einer „Frömmigkeit des Herzens“ ist so groß, dass er Lieder will, die eine Bedeutung für die eigene Lebenssituation haben. Dem haben wir entsprochen. Solange der Christ in diesem Streben nicht in eine „Ergötzung für sich selbst“ abgleitet, ist dagegen nichts zu sagen. Schließlich ist auch das Gefühl theologisch relevant. (Der erste Teil der Serie erschien in der Oktoberausgabe 2015, ein weiterer Beitrag folgt.)

Professor Wolfgang Kabus